

Inhaltsverzeichnis

- 9 Rea Brändle
_EINSTIEG
- 19 Rea Brändle
1_SICH TREFFEN, LERNEN, VERWEILEN
DIE ZENTRALBIBLIOTHEK ALS ÖFFENTLICHER RAUM
- 73 Markus Brühlmeier
2_VERZETTeln UND VERNETZEN
VOM ANALOGEN ZUM DIGITALEN KATALOG
- 129 Adrian Knoepfli
3_GESUCHT SIND KEINE LESERATTEN
DAS PERSONAL DER BIBLIOTHEK
- 183 Verena Rothenbühler
4_EIN ERBE MIT VERPFLICHTUNG
DIE SPEZIALSAMMLUNGEN DER ZENTRALBIBLIOTHEK
- 233 Mario König
5_EIN KAMPF UMS GELD
DIE BIBLIOTHEK UND IHRE STIFTER
- 279 Mario König
_AUSBLICK

Anhang

- 283 Anmerkungen
293 Abkürzungen
294 Bildnachweis
296 Quellen und Literatur

«ETWAS
GROSSES WAR
ERREICHT»

Die Errichtung der Zentralbibliothek Zürich erfolgte im Wesentlichen aufgrund der fortschrittlichen Entwicklungen im bibliothekarischen Kerngeschäft der Katalogisierung sowie aus akuter Raumnot.

Über 10 Jahre alt war die Idee der Errichtung eines gemeinsamen Zettelkatalogs über sämtliche der Benutzung zugänglichen Bibliotheken Zürichs, als die Stadtbibliothek sie 1896 aufnahm und in Zusammenarbeit mit der Polytechnikums- und der Kantonsbibliothek ein gemeinsam erarbeitetes Gutachten an den Kanton richtete, das zur Realisierung des Vorhabens führte. Der ca. 350 000 Zettel umfassende alphabetische Katalog stand ab 1901 dem Publikum zwar zur Verfügung, die Detailarbeit am Zentralkatalog dauerte aber noch bis 1915, sodass das Unterfangen bereits damals als Vorläufer der Zentralbibliothek galt.

Der Mangel an Magazinplatz wurde in der Stadtbibliothek schon 1880 beklagt. Die Verzögerungen beim Bau des Landesmuseums und die Erkenntnis, dass auch die Kantonsbibliothek grossen Raumbedarf hatte, führten schliesslich zur Entscheidung, mit einer räumlichen Vereinigung der beiden «Hauptbibliotheken» das Problem langfristig zu lösen. Dank der grosszügigen Schenkung Adolf Toblers an den Kanton nahm dieser die Arbeiten an einer neuen Rechtsform und für den Bau eines gemeinsamen Gebäudes an die Hand. Stadt und Kanton Zürich errichteten 1910 die Stiftung Zentralbibliothek Zürich. Durch den Willen des Volkes wurde 1914 bis 1917 am Zähringerplatz gebaut. Mit der Eröffnung der Kantons-, Stadt- und Universitätsbibliothek Ende April 1917 stand der ganzen Bevölkerung erstmals eine wissenschaftliche, öffentliche Bibliothek zur Verfügung. Die zentrale Lage und der Zentralkatalog hatten ihr wohl den Namen gegeben. «Etwas Grosses war erreicht», schreibt Hermann Escher 1923 rückblickend.

100 Jahre später arbeiten wir mit neuen Technologien an den alten Fragestellungen und fühlen uns den Gründern der ZB in manchen Fragen sehr verbunden. Eine Aufarbeitung der Geschichte unserer Institution erschien uns also mehr als angebracht. Das 100-Jahr-Jubiläum bot den willkommenen Anlass. Es sollte eine gedruckte Festschrift und ein Institutionenporträt aus externer Perspektive erstellt werden. Das Autorenteam unter der Leitung von Markus Brühlmeier mit Rea Brändle, Adrian Knoepfli, Mario König und Verena Rothenbühler legte uns ein überzeugendes Konzept einer zwar an der Geschichte orientierten, aber entlang aktueller Fragen erzählten Schrift vor, die die Vielfalt unserer Aufgaben und Bestände hervorragend zur Geltung bringt, kurzweilig zu lesen ist und mit den vielen Bildern auch bei schneller Lektüre etwas bietet.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren für die ausgezeichnete und spannende Zusammenarbeit. Unser Dank gilt auch allen Mitarbeitenden der ZB, allen voran Natascha Branscheidt, Urs Leu, Peter Moerkerk und den Mitgliedern der Geschäftsleitung für die Begleitung des Bandes während der Entstehung. Ganz besonders danken wir den Finanzierungspartnern Stadt Zürich und Lotteriefonds des Kantons Zürich, die uns dieses gewichtige Jubiläumsprojekt mit grosszügigen Beiträgen ermöglicht haben.

Wir wünschen Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, anregende, interessante, entspannte und heitere Momente der Lektüre.

Zürich, Oktober 2016

Dr. Silvia Steiner

Bildungsdirektorin und Präsidentin der Bibliothekskommission der Stiftung Zentralbibliothek Zürich

Prof. Dr. Susanna Bliggenstorfer,

Direktorin der Zentralbibliothek Zürich

EINSTIEG

Rea Brändle

Der hundertste Geburtstag, eine wechselreiche Entwicklung, im Alltag so vieles so stark verändert. Und doch bleiben die Anfänge sichtbar. Die Geschichte hat sich dem Gebäude eingeschrieben, im wörtlichen Sinn, sie lässt sich ablesen an zahlreichen Details, viele erschliessen sich auf einen Blick, andere geben zu denken.

TÜREN UND PORTALE

Über den Türen im Altbau sind Gipsreliefs angebracht. Ihre Beschriftungen verweisen auf die frühere Funktion der einzelnen Räume: im Parterre die Direktion, die Büros der Bibliothekare, der Benutzungsdienst; im ersten Stock der Zeitschriftensaal, der Vorführungsraum, die Graphische Sammlung; darüber ein ganzes Stockwerk für zwei Ausstellungssäle. Selbst über den WC-Türen gibt es Reliefs, das eine ist mit «Toilette» angeschrieben, das andere «Für Damen», ein drittes kommt ohne Worte aus, zeigt stattdessen eine nackte Frau in Jugendstilmanier. Im obersten Stock gibt es keine Reliefs, weil sich hier ursprünglich die Magazine der Spezialsammlungen und der Fotografierraum befanden, Räumlichkeiten also, zu denen Auswärtige keinen Zugang hatten; ein weiterer Raum war ans Archiv für Handel und Industrie vermietet. Auch die Inschrift über dem Seitenportal am Predigerchor weist bis heute auf einen jahrzehntelangen Mieter hin. «Staats-Archiv.», steht da, in Stein gehauen.

Keine Frage, wo sich der Haupteingang befindet. Von weitem ist er am Zähringerplatz auszumachen, samt seinem Schmuck, einer gut verständlichen Symbolik. Da ist das Emblem von Stadt und Kanton Zürich, den beiden Trägerinstanzen, flankiert

von den Wappentieren, zwei Zürileuen, mit Schwert und Schreibfeder. Das Relief im Giebelhalbrund zeigt zwei sitzende Frauen in antiker Pose, die eine mit der Fackel, die andere sich entschleiern, Allegorien für Aufklärung und Wahrheit. Einen fröhlicheren Zugang zur Gelehrtenwelt hat der dickbäuchige Putto am Torbogen, er balanciert auf einem Eulenkopf und trägt ein paar Bücher im Arm. Auf dem Baldachin stehen zwei überlebensgrosse Männerfiguren; die Originale waren aus Sandstein, sie mussten schon bald durch Nachbildungen aus wetterfestem Kunststein ersetzt werden. Wer die beiden nicht kennt, kann auf dem Sockel ihre gross geschriebenen Namen entziffern. Es sind Conrad Gessner und Johann Jakob Bodmer, also der bedeutendste Schweizer Universalgelehrte des 16. Jahrhunderts sowie der einflussreichste Vertreter der hiesigen Literatur aus dem 18. Jahrhundert. Die beiden werden bibliotheksintern als Säulenheilige bezeichnet. Sie gehören zu den Persönlichkeiten, deren Andenken speziell gepflegt und deren Nachlässe mit besonderer Hingabe betreut werden. Auch Huldrych Zwingli bekam eine Statue; es ist das Modell seines Denkmals hinter der Wasserkirche. Andere Hausheilige erhielten eine Büste – wie etwa Johann Caspar Lavater, Ricarda Huch, Richard Wagner – und haben ihren Platz in den Spezialsammlungen gefunden. Und wenn sie zuweilen umplatziert werden, ist dies ein Indiz für den Umgestaltungsprozess in den entsprechenden Abteilungen. So hat Gottfried Keller kürzlich seinen angestammten Standort im Lesesaal verloren. Im Kämmerchen neben den Alten Drucken gibt es ein kleines Depot der Hausheiligen.

Huch übrigens ist als Frau eine Ausnahmerecheinung unter den Geehrten, zudem gehört sie mit Wagner zu den beiden einzigen Säulenheiligen ausländischer Herkunft. Auch ist sie die Jüngste.

EIN ERSTER DURCHBLICK

Eine breite steinerne Doppeltreppe führt vom Zähringerplatz zum Haupteingang im Hochparterre. Sie verleitet zum Schreiten, verleiht einem etwas Würdevolles, besonders wenn man oben steht, vorn an der Brüstung, wie auf einer Kanzel. Da wird nachvollziehbar, warum diese Plattform gelegentlich für politische Aktionen genutzt wurde. Was eigentlich verboten war, wie die «Neue Zürcher Zeitung» am 9. November 1917 meldete. Die ältesten Platanen auf dem Platz gehörten wohl einst zu den Bäumchen, die Mina Tobler-Blumer dem Haus zur Eröffnung geschenkt hat. Sie war die Ehefrau von Adolf Tobler, Professor an der ETH und weitaus spendabelster Gönner der Zentralbibliothek. Als solcher kommt er im Hochparterre doppelt zu Ehren. Auf einer der Gedenkplatten beim Eingang wird ihm für die «grundlegende Spende» vom 1. August 1902 gedankt; deshalb steht sein Name auch zuoberst auf der marmornen Donatorenliste drinnen im Vestibül. Seit dieses kürzlich aufgefrischt worden ist, weisen farbige Lichttafeln auf die Bibliotheksausstellungen und andere Aktivitäten hin. Sie haben zwei Bronzereliefs ersetzt, das eine war Adolf Tobler gewidmet, das andere Hermann

Escher, dem ersten Direktor des Hauses. Nach ihm ist nun ein neu entstandener Vortragssaal benannt. So gibt es bei jeder Renovation winzige Prioritätsverschiebungen.

Am Hochparterre führt kein Weg vorbei. Von hier geht es entweder durch das Jugendstilportal – mit der Originalbeschriftung «Bücherausgabe Lesesaal Katalogsaal» – in den Neubau hinüber, eine mehrstöckige Lesesaallandschaft. Oder man bleibt im Stammhaus, das mit seinen Spezialsammlungen zu einem Forschungszentrum geworden ist. Sein geräumiges Treppenhaus ermöglicht weite Zeitsprünge. Die neugotischen Schränke von 1779 stammen aus der früheren Stadtbibliothek; nach dem Umzug waren sie jahrzehntelang im Lüftungsschacht deponiert, ehe man sie restaurierte und vor der Graphischen Sammlung aufstellte. So steht nun eines dieser Möbel neben dem grossen Rundbogenfenster, und dieses gewährt den schönsten Durchblick in den Neubau hinüber. Man sieht sein Innenleben auf mehreren Etagen, sieht in den Betrieb hinein, mit all den Facetten, die den heutigen Bibliotheksalltag ausmachen. Wie auf den Bildschirmen nach Texten gesucht und wie Sekundärliteratur aus den Freihandmagazinen heraufgeschleppt wird. Wie hastig fotokopiert oder in Ruhe die Handbibliothek konsultiert wird. Selbst das Lesen hat verschiedene Nuancen, viele büffeln mit Leuchtstiften, andere räkeln sich mit ihrer Lektüre in der Lounge, einer ist eingeschlafen.

ZI

ZÜRCHER ILLUSTRIERTE

Nr. 35 3. Juni 1939 XV. Jahrgang 35
Druck v. Verlag Carl Ziff & Huber Zürich, Basel



Antonina Schürli, Kostüme; Helmut Essler & Huber

Die zweite Landesausstellungs-Sondernummer

Das Modetheater der SA hat eine Schöpfung schweizerischer Firmen der Textilindustrie, Cocture und Schablonenfabrik, geschaffen, um die außerordentliche Leistungsfähigkeit unseres Landes auf dem Gebiete der Bekleidungsbranche mit höchstem Mitteln zu zeigen. Zu den darstellerischen Können dieser Bühne gehören auch zwei junge Mädchen, die man vor Monaten eigene Kunst ausgesucht und arbeitslos für diese Aufgabe vorbereitet hat. Bild: Schweizer Darstellerinnen aus der Revue «Der verlassene Faden» im Modetheater der S.A. Kostüme entworfen von René Hubert, inszeniert von Baby Jovial.

Second numéro spécial de l'Exposition nationale suisse.

Deux choréistes inspirées du Théâtre de la mode (costumes de René Hubert). Subventionné par nos grandes maisons de textiles, couture, etc., ce théâtre présente sous sa tente la revue «Der verlassene Faden (le fil perdu)», dont l'élégance et l'exploit font grand honneur à nos industries de luxe.



Joh. Müller del. et incisit Carm. Pinn. del. et incisit F. M. Regenfuss sculp. et grav. Aeth.



Pfefferminzpastillen in Buchform. Scheinbücher aus der Sammlung Mohler, 2002 der Zentralbibliothek geschenkt.



EL PRINCIPIO DIO creo il Cielo et La terra. Et la terra era inuoluata et uacua: et le tenebre erano sopra la faccia del abisso. Et il spirito del Signore era menato sopra le acque. Diffe dio. Sia facta la Luce. Et facta e la Luce. Et uide dio la luce esser buona: et uiaue la Luce dalle tenebre: et appello la Luce diex le tenebre nocte. Et facta e la Sera et Matina uno di. Etiam diffe dio. Sia facta il firmamento in mezzo delle acque: il quale oscura le acque pale aque. Et fece dio il firmamento. Et uiaue le acque che erano sopra il firmamento: et quelle che erano sopra il firmamento. Et facta e col: et chiamo dio il firmamento cielo. Et facta e Sera et Matina il secondo di. Etiam diffe dio. Le acque che sono sopra il cielo siano congregate in uno loco: et apparga la arida terra: et facta e coelum: et chiamo dio la arida terra: et le congregacioni delle acque appello mare. Et uide

dio esser buono: Et disse germinare la terra la herba uiride et facta il Seme: et il legno pomifero che facti il fructo secono la sua generatione: La semenza del quale sia in la medesima sopra la terra: et facta e. Et la terra produisse la herba uiride et fructuosa: et facta il fructo secono la sua generatione. Et il legno fructuoso et habuento cu sechum il seme secono la sua species. Et uide dio esser buono: et facta e Sera et Matina il terzo di. Etiam diffe dio. Siano facte luminarie nel firmamento del cielo: Et seruiant il di et la nocte. Et sicut in signa et tempora: et di et anni. Perche resplendano nel firmamento del cielo: et illumineno la terra. Et facta e. Et fecit dio duo globos Luminari. Il luminare maiore que sopra stetit al di: et illuminare nocte: et facta e facta al nocte. Et erunt facte dio le Stelle. Et posuit que nel firmamento del cielo: per que secessono sopra la terra: et signorizasseno al di et ala nocte: et diuidereno la Luce et le tenebre. Et uide dio esser buono: et facta e Sera et Matina il quarto di. Etiam diffe dio producano le acque il reptile del anima uiuente et



Erste Seite der Genesis in der Bibel von Niccolò Malermi, gedruckt in Venedig 1471.

**SELBSTVERSTÄNDNIS,
STANDORT, ARCHITEKTUR:
ZEICHEN EINER
AUFGESCHLOSSENEN HALTUNG**

Am 30. April 1917, einem Montag, eröffnete die Zentralbibliothek ihren Neubau am Zähringerplatz in der Zürcher Altstadt. Besondere Vorkommnisse sind keine vermerkt, weder in den Zeitungen noch in den Akten. Zwar hatte es an den drei vorhergehenden Tagen etliche Führungen gegeben – am Freitagvormittag für die Behörden und privaten Geldgeber, danach für die Presse, am Samstag und Sonntag für den Hochschulverein und die Bevölkerung – doch ohne Festlichkeit, nicht einmal ein Mittagessen bekamen die hohen Gäste spendiert. Die Einweihungsfeier, so heisst es auf den Einladungskarten, sei auf den Herbst verschoben worden. Sie wurde dann zusammengelegt mit dem Geburtstagsfest zum Sechzigsten von Direktor Hermann Escher in der «Schmidstube». Geladen waren Politiker, die Mitglieder der Aufsichtsbehörde, das Bibliothekspersonal und Kantonsbaumeister Hermann Fietz. Die öffentliche Feier ging schliesslich vergessen. Auch die angekündigte Denkschrift kam nicht zustande. Wegen der «Ungunst der Stunde», wie die Begründung lautete. Gemeint damit waren ebenso der Weltkrieg wie die schwere Krankheit eines der fünf Bibliothekare.¹

SECHZIG UMZUGSKISTEN FÜR 288 100 BÜCHER

Ein dreiteiliges Werk hätte sie werden sollen, die Denkschrift über die 1629 gegründete Stadtbibliothek und die mittlerweile 82-jährige Kantonsbibliothek (samt ihrer bescheidenen Funktion für die Universität) sowie die Fusion der beiden Institutionen zur Zentralbibliothek. Der letzte Teil wurde bald nachgeholt, im eigenen Neujahrsblatt, mit ausführlichen Beiträgen von Direktor Hermann Escher und



Direktor Hermann Escher, gemalt um 1927 von Gertrud Escher.

Kantonsbaumeister Hermann Fietz. Es sind sachlich gehaltene, etwas spröde Texte, dank der vielen Details jedoch lassen sich eindruckliche Bilder gewinnen, von der Ausstattung einzelner Räume etwa, dem Expertenstreit ums Oberlicht im Lesesaal, den verschiedenen Interessengruppen. Oder über den Umzug der Stadtbibliothek vom Limmatquai an den Zähringerplatz, man stelle sich vor: 383 500 Sammlungsobjekte waren aus Helmhaus und Wasserkirche in den Neubau zu transportieren, darunter sperrige Museumsobjekte, ausserdem die Bestände der Naturforschenden Gesellschaft. Der Umzug sollte mit weniger als zehn Schliesstagen zu bewerkstelligen sein. So gestaltete sich der Mobilisationsplan, wie Hermann Escher sich ausdrückte, zur logistischen Herausforderung, erschwert durch zwei Handicaps: Am neuen Standort mussten alle Regale wiederverwendet werden – frisch gehobelt und zum Teil neu zugeschnitten –, und es gab für die insgesamt 288 100 Bände und Broschüren nur sechzig Bücherkisten, die in einem fort gefüllt, transportiert, geleert und wieder zurückgeschafft werden mussten. Im Spätherbst 1916 war die erste Tranche bewältigt. 2300 Brettmeter, somit ein Drittel aller Bücher, wurden, schönes Wetter vorausgesetzt, mit Leiterwagen in den fast fertigen Neubau speditiert. Der letzte Teil folgte vom Osterdienstag bis zum übernächsten Samstag, dem 21. April 1917. Im Predigerchor wurde ein behelfsmässiger Bücherausleihdienst eingerichtet, die übrige Belegschaft, zusammen mit Freiwilligen und ein paar bezahlten Hilfskräften, zum Zügeldienst aufgeboten. Rund fünfzig Personen waren im Einsatz, täglich von sieben Uhr morgens bis abends um sieben, ausser am dazwischenliegenden Sonntag und dem Sechseläutennachmittag. Diesmal stand das Lastauto der städtischen Holzdepotverwaltung zur Verfügung, zudem ein mobiler Elektrolift, was den Abtransport

der Kisten aus den Fenstern des Helmhauses direkt aufs Limmatquai ermöglichte; im neuen Haus war man technisch auf der Höhe der Zeit, mit geräumigem Personen- und einem Warenlift.

So gelang es, den Mobilisationsplan einzuhalten, danach mussten vier Werktage genügen, um alle Büros und Publikumsräume fertig einzurichten, ehe die Führungen begannen. Es blieb kein freier Tag mehr bis zur Eröffnung. Und in den nächsten fünf Wochen waren, nebst dem ordentlichen Betrieb, die ehemaligen Kantonsbibliotheksbestände umzuräumen und die Büchersammlungen der Medizinischen und der Juristischen Gesellschaft in die Zentralbibliothek zu integrieren.

Für ein paar Monate stand der Predigerchor leer, zum ersten Mal seit 400 Jahren, weil die hölzernen Zwischenböden herausgerissen und durch robuste Betonkonstruktionen ersetzt werden mussten. Hier entstanden Magazinreserven, vorderhand vermietet ans Staatsarchiv und die Zentralstelle für Soziale Literatur der Schweiz (das spätere Sozialarchiv).

GUTER ZEITPUNKT FÜR HÖHENFLÜGE

Die frühesten Anstösse zur Bibliotheksvereinigung kamen aus der Professoren-schaft.² Auch im weiteren Diskussionsverlauf vermochten diese Kreise ihre Interessen einzubringen, wie sich in der Rekapitulation herausstellt. Als Erste hatten Hugo Blümner und Theodor Vetter, ein Altertumswissenschaftler und ein Anglist, den Vorschlag gemacht, es sei die städtische mit der kantonalen Bibliothek zusammenzu-legen und diesem neuen Gebilde die Büchersammlungen der gelehrten Gesellschaf-ten einzuverleiben. Als Sofortmassnahme wünschten sie sich einen Zentralkatalog in Form einer sukzessive nachzuführenden Zettelkartei, eine virtuelle Verschmelzung also; in der weitergehenden Variante schwebte ihnen eine wissenschaftliche Biblio-tek in neuem Gebäude vor. Ihre ausführlichen Texte sind in der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienen, auf der Frontseite der Morgenausgabe jeweils.³

Während der Artikel von 1885 keine Folgen zeitigte, hatten sich elf Jahre spä-ter die Chancen für einen zweiten Anlauf stark verbessert. Denn sowohl die städ-tische wie die kantonale Bibliothek kämpften mit Platzproblemen. Erstere hatte bereits 40 000 Franken für ein Lesezimmer zurückgestellt. Neben diesen pragmati-schen Gründen scheint auch der Zeitpunkt für Höhenflüge gekommen zu sein. Noch nicht lang war es her, seit Zürich durch die Fusion mit elf Nachbargemeinden über Nacht von 27 644 auf 121 057 Einwohnerinnen und Einwohner angewachsen und damit in der Rangliste der Schweizer Städte vom vierten auf den ersten Platz vor-gerückt war, deutlich vor Genf (mit rund 81 500) sowie Basel und Bern (mit 71 000 respektive 48 500 Personen). Die Stadtvereinigung löste beträchtliche Eigendyna-miken aus, Zürich gewann an Attraktivität, zur Jahrhundertwende wurden 150 703 Einwohnerinnen und Einwohner registriert. Es gab viel zu koordinieren, zahlreiche

Reformen zu realisieren, und dabei wurde «zentral» zu einem beliebten Präfix, wie einige Dauertraktanden in den Protokollen des Zürcher Stadtrats der 1890er Jahre zeigen: Zentrale Zürichbergbahn, Zentralfriedhof, Zentralkontrollbüro, Zentralmolkerei, Zentralschulpflege, Zentralverband der Quartiervereine, Zentralvorstand der Einwohnerarmenpflege, Zentralwahlbüro. Eben darauf hatte Theodor Vetter angespielt. Allen berechtigten Bedenken zum Trotz habe Zürich sich zur Zentralisation entschlossen, schreibt er in seinem Zeitungsartikel: «Eine ganze Reihe von Einrichtungen haben sich seither ebenfalls centralisiert; nur auf dem Gebiet des Bibliothekwesens herrscht eine Zersplitterung, deren wir uns schämen müssen.»⁴

Mit der Minimalvariante, der Forderung nach dem Zentralkatalog, war Vetter erfolgreich. In seinen zahlreichen Aktivitäten übrigens hatte er sein Wunschgebäude stets als Centralbibliothek bezeichnet. Es war kein offizieller Begriff, doch als zehn Jahre später eine parlamentarische Delegation nach einem definitiven Namen suchte, fiel niemandem etwas Besseres ein.

UNGLAUBLICH MODERNE ANSICHTEN

Im Dezember 1898 setzte der Regierungsrat eine Zentralkatalog-Kommission ein, mit Vetter als Vorsitzendem, von einem neuen Gebäude war nicht die Rede. Im Aufsichtsrat der Stadtbibliothek hingegen, dem Konvent, stiess die Idee einer physischen Bibliotheksvereinigung auf lebhafteste Zustimmung. Auch aus dem Stadtrat waren positive Signale zu vernehmen, also wurde dieser am 24. September 1897 in aller Form ersucht, einen Bauplatz für die künftige Zentralbibliothek zu reservieren. Die Antwort war wohlwollend, aber unverbindlich, der Konvent wurde gebeten, er möge abklären, welche Bibliotheken an einem gemeinsamen Haus interessiert seien, zudem «über die Gestaltung des Baus und insbesondere seinen Umfang einigermaßen genaue Angaben machen».⁵ Dies klingt nach Abwiegung, einer Fleissarbeit jedenfalls, doch der Konvent wollte sich der Herausforderung stellen, wie dem Protokoll vom 24. Dezember 1897 zu entnehmen ist. Ein halbes Jahr später informierte Hermann Escher über den Verlauf der bisherigen Gespräche, mit konkreten Anträgen: Ein Areal mit einer Grundfläche von 2200 Quadratmetern sollte es sein, zwischen Limmat, Hirschengraben und Rämistrasse gelegen, vorzugsweise auf dem stadteigenen Amthausplatz neben der Predigerkirche. Erwünscht seien Partnerschaften mit allen wissenschaftlichen Bibliotheken (ausser den reinen Schul- und Anstaltsbüchereien). Zudem wäre «zu prüfen, ob nicht auch die öffentliche Bibliothek der Pestalozzi-Gesellschaft in das Gebäude aufzunehmen sei».⁶

Auf dieser Grundlage richtete der Konvent ein weiteres Gesuch an den Stadtrat. Zwar ist das Original verschwunden, eine Abschrift indessen bezeugt die unglaublich fortschrittlichen Ansichten des Konvents. Neben wissenschaftlichen Anforderungen im engeren Sinn gebe es für Bibliotheken eine zweite Aufgabe, die von Jahr zu Jahr



Der Amthausplatz um 1914.

an Bedeutung gewinne. Gerade in demokratischen Verhältnissen gelte es, «den allgemeinen Bildungsbedürfnissen entgegenzukommen, diese zu wecken, zu fördern, zu leiten», wird dargelegt, mit Verweis auf die Public Libraries in den USA. Und es folgt eine Passage, von der man nie erwarten würde, dass sie aus dem Jahr 1898 stammen könnte: «Wo die Schule aufhört, hat heutzutage die Bibliothek einzusetzen. Wo die allgemeine Schulbildung ihren Abschluss findet, tritt an jeden Einzelnen die Pflicht selbständiger Weiterbildung heran.»⁷

Es passt zur optimistischen, ja, fast schon euphorischen Stimmung, dass «auch von offizieller Seite die Meinung geäußert worden war, die neue gemeinsame Bibliothek sollte eine städtische Anstalt werden».⁸ Doch wie die kantonalen Instanzen wollte auch der Stadtrat keinen verbindlichen Schritt vorwärts machen.

EIN MÄZEN ALS TEMPOMACHER

Vier Jahre später kam plötzlich wieder Bewegung in die Diskussion, abermals von zwei Professoren ausgelöst, in geheimer Mission. Ferdinand Rudio, Mathematiker an der ETH und Leiter der dortigen Bibliothek, überbrachte am 1. August 1902 dem kantonalen Erziehungsdirektor ein Angebot. 200 000 Franken wollte ein anonym Spender an «die Errichtung einer Centralbibliothek» beisteuern, geknüpft an vier Bedingungen: Es müsse «der Bau spätestens in 3 Jahren in Angriff genommen und dafür ein angemessener Platz gewählt» werden. Zudem sollten sich Kanton und



Adolf Tobler, nach einem Ölgemälde von Ernst Würtenberger aus dem Jahr 1906.



Zu den treibenden Kräften der neuen Zentralbibliothek gehörten ETH-Mathematikprofessor Ferdinand Rudio und



Theodor Vetter, Anglistikprofessor an der Zürcher Universität.

Stadt am Bau «mit angemessenen Beiträgen» beteiligen; überdies wünschte er, dass seine Anonymität gewährleistet bleibe.⁹

Amtsintern hatte sich innert Kürze herumgesprochen, dass es sich beim Spender um Adolf Tobler-Blumer handelte, einen der reichsten Männer der Stadt. Von Beruf war er Professor für Schwachstromtechnik an der ETH, er betrieb in seiner Villa an der Winkelwiese ein eigenes Versuchslabor und betätigte sich mit seinem ererbten Vermögen als Wohltäter für gemeinnützige Werke. Sein Grossvater Leonhard Tobler-Stadler war «der mit Abstand bedeutendste Privatbankier des 19. Jahrhunderts»; er selbst versteuerte ein Vermögen von über zehn Millionen Franken.¹⁰

Der Wunsch nach Anonymität blieb gewahrt. Tobler taucht in den Bibliotheksakten bis 1914 nie namentlich auf. Die Gespräche zwischen ihm und den Behörden liefen weiterhin über Rudio, der es ausgezeichnet verstand, seine starke Position zu nutzen und die Einflussmöglichkeiten auszuweiten. Vom Regierungsrat nahm er den Auftrag entgegen, zusammen mit Theodor Vetter ein Gutachten zur Einheitsbibliothek zu erstellen. Zugleich waren die beiden in Kontakt mit Ulrico Hoepli, dem Mailänder Verleger schweizerischer Herkunft, und konnten ihn dazu bewegen, für das Zürcher Bibliotheksprojekt 25 000 Franken in Aussicht zu stellen und Rudio als Mittelsmann zu bevollmächtigen. Hoepli hatte zur Bedingung gemacht, «dass diese Centralbibliothek auch wirklich im Centrum der wissenschaftlichen Institute, die ja alle so ziemlich vereinigt sind, entstehen möge».¹¹

In ihrem Gutachten, innert nur zwei Wochen erstellt, vertraten Vetter und Rudio unübersehbar die Interessen ihres Berufsstands. Die Pestalozzi-Bibliothek kam als Partnerin nicht mehr in Betracht, hingegen sollte, nebst den drei Gelehrtengesellschaften, auch die Bücherei des Schweizerischen Gymnasiallehrervereins mit einbezogen werden. Von der Stadtbibliothek wollten die beiden Professoren sämtliche Bestände übernehmen, also nicht nur die Handschriften, Grafiken, Landkarten, Mün-